

LIT-TIPPS <Datum>

Liebe LeserInnen der Lit-Tipps!

Struktur der Lit-Tipps

Ich gebe vorab die in der jeweiligen Ausgabe der Lit-Tipps enthaltenen Rubriken an, gefolgt von Autorennamen (alphabetische Reihenfolge) und Jahreszahl der Publikation. In der zweiten Hälfte der Lit-Tipps finden Sie dann die vollständigen bibliographischen Angaben zu jedem Titel und einen Kurzkomentar von mir, in der alphabetischen Reihenfolge der Autorennamen. Das Ganze entspricht der sog. amerikanischen Zitierweise, spart Platz und macht die Titel doch leicht auffindbar.

Archiv der Lit-Tipps:

Vorangegangene Lit-Tipps finden Sie

- bis April 2005 in einer Gesamtliste unter
- nach Juli 2005 im Archiv der Lit-Tipps
dies finden Sie auf der Homepage des Lehrgebiets auf meiner Mitarbeiter-Seite unter:
<http://www.fernuni-hagen.de/polis/lg2/team/martin.list.shtml>

Verzahnung der Lit-Tipps mit IPSE und dem neuen Fernstudien-Kurs „Weltregionen im globalen Zeitalter“:

Die **Lit-Tipps** sind als „**List-Tipps**“ sowohl mit meinem Lehrbuch **Internationale Politik studieren. Eine Einführung (IPSE)** abgekürzt; Wiesbaden: vs-Verlag 2006) ‚verzahnt‘ als auch mit meinem ab WS 2014/15 neu eingesetzten Kurs „Weltregionen im globalen Zeitalter“ (**WRigZ**; Buchandels-Publikation geplant), insofern bei einschlägigen Titeln der Hinweis auf diejenigen Kapitel dieses Buches angegeben wird, zu denen sie inhaltlich besonders gut als Ergänzung passen. Der Hinweis hat die Form: **IPSE bzw. WRigZ plus Kapitelnummer**.

Und damit zu den **Lit-Tipps von heute**. Sie erfolgen zu den Rubriken:

- **Fachbücher**
Geordnet nach Themen und mit Verweis auf autoren-alphabetisch geordnete Kurz-Rezensionen

Fachbücher

POLITIK allgemein

Big Data und Privatsphäre: Schneier 2015

INTERNATIONALE POLITIK

Deutsche Entwicklungspolitik – Geschichte: Bohnet 2015

globale Unterhaltungsmedien: Artz 2015

Imperien und Hegemonie im historischen Überblick: Menzel 2015

IB-Einführung: Tuschhoff 2015

Internationale Organisationen – deutsche Forschung:

Conceição-Heldt/Koch/Liese 2015

regionale Integration – Überblick: Grimmel/Jakobeit 2015

Theorien synthetisiert: Freuding 2013

SONSTIGES

GESCHICHTE

Frankreich transnational: Stovall 2015

SONSTIGES

Moral-Psychologie: Greene 2015

Artz, Lee 2015: Global Entertainment Media. A Critical Introduction, Chichester: Wiley Blackwell.

Eine kapitalismus-kritische Einführung in die globale Unterhaltungsindustrie ist eigentlich hoch willkommen, sehen doch zu viele Arbeiten zum Thema, wie Artz eingangs feststellt, von den (welt-)gesellschaftlichen Machtverhältnissen ab. Artz beginnt konsequenter Weise mit einem Kapitel über den transnationalen Kapitalismus des 21. Jahrhunderts. Dem folgt ein Kapitel über Foren und Formen transnationaler Politik-Koordination wie die Trilaterale Kommission und das Weltwirtschaftsforum, die zur Durchsetzung neoliberaler Wirtschaftspolitik beitragen. Kap. 3 widmet sich den transnationalen Medienkonzernen und hebt das Publikum (audience) als ihr zentrales Produkt hervor: nur um dieses zu erreichen, herzustellen, werden Medieninhalte erzeugt, nur wenn das gelingt, lässt sich Profit realisieren. Kapitel 4 gibt einen beschreibenden Überblick über die großen transnationalen Medienkonzerne. In Kapitel 5 geht es, als theoretischer Kern, um die durch diese globalen Unterhaltungsmedien vermittelte bzw. aufrechterhaltene kulturelle Hegemonie (für den neoliberalen Kapitalismus). Kapitel 6 bringt die Nord-Süd-Verhältnisse in der globalen Unterhaltungsindustrie auf den Begriff der „dominant diversity“ – eigentlich eine neoliberal dominierte Vielfalt. Anhand von Superhelden-Filmen untersucht das vorletzte Kapitel die medial vermittelte Botschaft (Legitimation individueller Eigeninteressen, der Notwendigkeit von Gewalt und des Status quo). Es überrascht daher vielleicht nicht mehr, dass im demokratischen Alternativen gewidmeten Schlusskapitel ausgerechnet das Bürgerfernsehen in Venezuela als postkapitalistische Alternative gepriesen wird. Zugegeben: hier scheint es basisdemokratische Medien-Initiativen gegeben zu haben oder zu geben – aber hier hat Präsident Chavez sich selbst auch regelmäßig stundenlang im Fernsehen inszeniert. Das wirft, neben der zurzeit deutlich werdenden ökonomischen Tragfähigkeit des venezolanischen Modells, dann doch Zweifel auf, ob das die richtige Alternative ist. Insgesamt wirft das Buch also zwar wichtige Fragen auf und liefert die eine oder andere gute kritische Formulierung. Es bleibt aber für zentrale behauptete Zusammenhänge zu oft bei wortreich-kritischer Behauptung. Mehr überzeugende empirische Belege hätte man gerne gesehen, was aber (siehe Eingangsbemerkung) voraussetzen würde, dass mehr Forscher(innen) überhaupt solch kritischen Zusammenhängen nachgehen würden. Die Absonderung wahlweise postmoderner Beliebigkeiten oder neoliberaler Lobreden ist da freilich einfacher, doch macht kritischer Jargon noch keine kritische Analyse aus.

Bohnet, Michael 2015: Geschichte der deutschen Entwicklungspolitik, Konstanz/München: UVK Verlagsgesellschaft (UTB).

IPSE 10

Eigentlich ist es erfreulich, wenn im deutschen Kontext ein ehemaliger Angehöriger ‚des Staatsapparates‘ – Bohnet war u.a. stellvertretender Staatssekretär im BMZ – sich der wissenschaftlichen Analyse aufgeschlossen zeigt oder sie gar praktiziert (als VWL-Professor). Personeller oder zumindest gedanklicher Austausch zwischen (Politik- und Sozial-)Wissenschaft und ‚Apparat‘ findet hierzulande im Vergleich etwa zu den USA noch viel zu wenig statt. Freilich bleibt im konkreten Fall das Ergebnis doch sehr im deskriptiven Bereich stecken. Es wird wirklich nur, wenn schon nicht die, so doch eine „Geschichte der deutschen Entwicklungspolitik“ geschrieben, oder genauer: ihrer Leitideen und wichtigsten Schritte, gegliedert nach Amtszeiten der Minister(innen). Letzteres macht schon skeptisch, ergibt keinen analytischen Zugang, nährt aber den Verdacht, dass die (west-)deutsche Entwicklungspolitik eher ohne langfristige Konzeption mit jedem Führungswechsel auch die Richtung ändert. Auflistungen im Anhang bis hinab zur Ebene der Unterabteilungsleiter setzen ehemaligen Kolleg(inn)en zwar ein kleines Denkmal, analytisch gearbeitet wird damit nicht. Die einzelnen Kapitel geben, meist schon durch die Überschrift angedeutet, eine beschreibende Kurzcharakterisierung der jeweiligen Hauptakzente der EP, scheuen dabei, etwa im Falle des Ministers Niebel, auch vor deutlich kritischen Bewertungen nicht zurück. Ergänzt werden diese deskriptiven Kurzschilder durch ausgewählte „Stimmen von Zeitzeugen“, die die zeitgenössische Diskussion um die EP spiegeln. Alles in allem ist das leider keine wirkliche Analyse deutscher Entwicklungspolitik, weder der gesellschaftlichen Faktoren, die sie beeinflussen, noch der Mikro-Politik im Apparat der EP. Dass deren

Wirksamkeit, die Bohnet im Fazit bejaht - sie habe „im gesamten Entwicklungsprozess eine Anstoßwirkung geliefert“ [210], ein Drittel der Projekte wurde uneingeschränkt, ein weiteres eingeschränkt positiv bewertet [211] – ohnehin gesondert untersucht werden muss, sagt er selbst.

Conceição-Heldt, Eugénia da/Koch, Martin/Liese, Andrea (Hrsg.) 2015: Internationale Organisationen. Autonomie, Politisierung, interorganisatorische Beziehungen und Wandel, PVS-Sonderheft 49, Baden-Baden: Nomos.

IPSE 6

Zu den erfreulichen Entwicklungen im Lauf der vergangenen Jahre im Bereich nicht nur der politikwissenschaftlichen Forschung über internationale Politik, sondern auch der verwaltungswissenschaftlichen und organisationssoziologischen Forschung hierzulande gehört die, also interdisziplinäre, Hinwendung zu internationalen Organisationen als Analysegegenstand. Das vorliegende Sonderheft der „Politischen Vierteljahresschrift“ präsentiert auf rund 500 Seiten den state of the art in diesem Bereich, was ihn zum Referenzwerk in Bibliotheken macht. Der Untertitel des Bandes markiert die vier thematischen Schwerpunkte, die sich in ebenso vielen inhaltlichen Teilen niederschlagen, verteilt auf 17 Einzelbeiträge und eine Einleitung und ein Schlusskapitel der Herausgebenden. Die Einleitung benennt auch noch die polit-ökonomische Perspektive als einen analytischen Zugang zum Thema, der im ganzen Band jedoch, das ist symptomatisch, nicht vertreten ist. Die einzelnen Beiträge eröffnen meist ihre jeweils eigene theoretische Perspektive, im Verhältnis zur gebotenen Empirie m.E. zu umfangreich, zumal letztere manchmal kaum über deskriptive Grundinformation hinauskommt. Die Fragen nach (Bedingungen der) Autonomie, Mechanismen der Politisierung, der Handhabung interorganisatorischer Beziehungen und der Erklärung von Wandel sind im Prinzip alle von Interesse, wenn auch im Fall der letzteren etwas allgemein. Die Ergebnisse jedoch sind oft kaum überraschend: dass internationale Organisationen, wie die Herausgebenden resümieren, „nicht per se Autonomie gewinnen, sondern immer nur in Bezug auf bestimmte Entscheidungsprozesse“ (484), sollte nicht wirklich verwundern. Dass aus interorganisatorischer Konkurrenz „durch organisationale Anpassungsprozesse“ (303; wie sonst?) funktionale Arbeitsteilung wird, werden kann, leuchtet ein, wirft aber praktisch die Frage auf, wie sich das befördern lässt. Im einschlägigen Beitrag von Benjamin Faude ist zunächst nur von „Anpassungsdruck“ (311) die Rede, was dann interessant u.a. in die taktische Nutzung von der WHO bereitgestellter Information durch „die Länder des Globalen Südens“ (312; welche?) aufgelöst wird. Hier wie auch in Tine Hanrieders Beitrag über Reformprozesse der WHO wird endlich einmal die politics- und damit auch Interessen- und Macht-Dimension von Politik auch in internationalen Organisationen deutlich. Darüber hätte man gerne mehr gelesen. Letztlich scheint mir der durch den Band gespiegelte state of the art jedoch auch dessen Mankos zu verdeutlichen: Es fehlt zu oft der forschende Zugang (access) zur Erschließung der internen politischen Mechanik internationaler Organisationen. Er würde teilnehmende Beobachtung voraussetzen (wie vor Jahren ausnahmsweise von George Ross für seine Arbeit über die Delors-Kommission erlangt – mit einem Harvard-Hintergrund ...), womöglich Zugang zu internen Dokumenten, oder die Bereitschaft zu vielen Interviews (wie im Falle Fred Kaplans journalistischer Prozessanalyse über den counter insurgency-Doktrinwandel im US-Militär) oder, in Kombination, der kritischen (Selbst-) Erforschung und –Reflexion Ehemaliger (wie im Falle von David J. Rothkopfs Arbeiten zum NSC der USA; vgl. dazu jedoch Bohnet in diesen Lit-Tipps) – und, die US-Provenienz der aufgeführten Beispiele belegt es, dafür fehlt es hierzulande offenbar an einer Kultur der wechselseitigen Aufgeschlossenheit von Apparat und Forschenden und der (nicht zuletzt finanziellen) Mittel, solche Forschung durchzuführen. Ob und welche internationalen Organisationen hierfür offen und bereit wären, steht auf einem anderen Blatt. Zumindest was die Regulierung von Zugang anbelangt, sind sie scheinbar sehr autonom (oder schützen die Staaten, die das wollen). Die Untersuchung kritischer Fragen wie die der Direktbeteiligung von Vertretern der Pharma-Industrie an Beschlussprozessen der WHO bleibt somit weiterhin das Privileg des investigativen Journalismus.

Freuding, Beate 2013: Der internationale Politik-Kreislauf. Eine Untersuchung zur Vereinbarkeit und Systematik der Theorien der Internationalen Beziehungen, Schwalbach/Ts.: Wochenschau Verlag.

IPSE 2

Wer in die politikwissenschaftliche Analyse internationaler Beziehungen einsteigt, wird oft noch immer mit einer mehr oder minder langen Liste von theoretischen „Ismen“ konfrontiert. Auch wenn die Neigung, diese als einander ausschließende weltanschauliche Lager (miss-) zu verstehen, in den letzten Jahren abgenommen hat, bleibt es immer noch schwierig, hier Übersicht oder gar Ordnung zu stiften (als Lehrender) bzw. zu erlangen (als Lernender). Mit dieser auf ihrer in Erlangen-Nürnberg angenommenen Doktorarbeit basierenden Publikation unternimmt Beate Freuding den Versuch einer solchen Synthese. Die Easton'sche Systemtheorie mit ihrem input-Verarbeitung-output-Schema dient ihr als Folie, um die Beiträge unterschiedlicher politikwissenschaftlicher, sozialwissenschaftlicher und IB-Theorien zur Analyse von Außenpolitik und dann auch internationaler Politik zu systematisieren. Dabei wird die nationale Interessensdefinition zum input der Verarbeitung im Rahmen des internationalen politischen Systems, dessen outputs und outcomes wiederum zum input für weitere nationale Positionierung werden (daher Kreislauf). In mehrerer Hinsicht erweisen sich gerne als strikte Alternativen ausgegebene IB-Theorien als zu- bzw. miteinander kompatibel. Die Durchführung der Darstellung und Argumentation der Autorin verlangt erstens Interesse für Theorien, zweitens Aufmerksamkeit (die sie auch verdient), auch wenn sie, drittens, aufgrund der klaren Gliederung, zahlreicher Querverweise und vieler resümierender Schaubilder leser(innen)-freundlich gestaltet ist. Für alle, die einen ersten Durchgang in IB-Theorien bekommen haben und dadurch nicht abgeschreckt, sondern deren Interesse an den Zusammenhängen zwischen Theorien geweckt wurde, eine lohnende und anregende Studie.

Greene, Joshua 2015: Moral Tribes. Emotion, Reason, and the Gap Between Us and Them, London: Atlantic Books.

Ich hatte schon mehrfach im Rahmen der Lit-Tipps auf die Bedeutung der neueren Forschung zur Psychologie der Moral hingewiesen. Mit der preiswerten Taschenbuch-Ausgabe seines jüngsten Buches zum Thema legt Greene, selbst ein ausgewiesener Forscher zum Thema, eine ebenso anspruchsvolle wie anregende Darstellung zum Thema für ein breiteres Publikum vor. Zunächst rekapituliert er (in erheblicher Dichte; wer mit der Thematik nicht vertraut ist, erhält hier ein Kondensat – aber die Lektüre ist eben anspruchsvoll) die wichtigsten Überlegungen der evolutionär-psychologischen Erklärung menschlicher Moral, die sie also als Resultat stammesgeschichtlicher Entwicklung verstehen. Greenes eigene Forschung gilt mehr den proximalen Ursachen moralischen Denkens und Handelns, also jenen Hirnsystemen, die unserem Nachdenken über moralische Entscheidungen zugrunde liegen. Der weit größte Teil des Buches berichtet über diese inzwischen sehr ausgefeilte Forschung, die raffinierte Aufgaben (moralische Dilemmata) mit bildgebenden Verfahren kombiniert, um zu verstehen, welche Hirnareale während der Abwägungsprozesse jeweils aktiv sind. Dies führte ihn zu seinem dual-process-Modell, gemäß dem es ein eher starr-automatisches System für rasche, eher intuitive moralische Entscheidungen gibt und ein langsameres, das moralische Reflexion (und also auch philosophische Ethik) ermöglicht. Die evolutionär tiefer sitzende Moral ist eine Gruppen-Binnen-Moral, die mir sagt, was ich im Verhältnis zu anderen meiner Gruppe tun soll. In der globalisierten Welt (wie in unseren multikulturellen Gesellschaften) stellt sich aber immer dringender auch die Frage, wie zwischen solchen Binnenmoralen vermittelt werden kann. Hier sieht Greene in einem tiefen Pragmatismus die Lösung, der nicht auf Rechte pocht, sondern sich so weit wie möglich an intersubjektiv ermittelbare Fakten hält, und zwar an solche, welche sich auf erkennbare Konsequenzen im Lichte deren Bedeutung für menschliche Empfindungen beziehen. Er vertritt also im dritten, philosophischen, Teil des Buches eine Art aufgeklärten Utilitarismus, den er eben lieber tiefen Pragmatismus nennt. Dieser habe zudem den Vorteil, dass er nicht mehr beansprucht, als unser Moral-Apparat ausweislich der im zweiten Teil des Buches vermittelten moralpsychologischen Erkenntnisse zu leisten vermag. Er leitet also zwar nicht, was ein naturalistischer Fehlschluss wäre,

inhaltliche moralische Urteile aus empirischen Erkenntnissen her. Sondern die Angemessenheit einer moralphilosophischen Vorgehensweise (des tiefen Pragmatismus) aus der Passung zu unserem Moralapparat. Philosophisch eingefleischte Kantianer oder Anhänger einer aristotelischen Tugendethik, die im Schlussteil kurz skizzierten und kritisierten großen ethischen Alternativen, wird er wohl nicht überzeugen. Doch auch hier gilt, was Greene begrüßenswertes Anliegen ausmacht: den Bedarf an Vermittlung zwischen den ‚Stämmen‘, eine Überlebensnotwendigkeit in einer globalisierten Welt, gilt es zu stillen. Greenes pragmatischer Weg für den Umgang mit Konflikten zwischen den Anhänger(inne)n unterschiedlicher Moralsysteme, den er am Schluss in sechs Regeln zusammenfasst, scheint mir ein empfehlenswerter. Ebenso empfehlenswert ist die Lektüre, die, das dürfte deutlich geworden sein, freilich volle Aufmerksamkeit verlangt – aber auch verdient.

Grimmel, Andreas/Jakobeit, Cord (Hrsg.) 2015: Regionale Integration. Erklärungsansätze und Analysen zu den wichtigsten Integrationszusammenschlüssen in der Welt, Baden-Baden: Nomos.

IPSE 7 und WRigZ pasim

Als sehr übersichtliche Ergänzung zu den regionale Kooperation behandelnden (im Unterschied zu den auf regionales Konfliktgeschehen bezogenen) Teilen meines Weltregionen-Kurses eignet sich diese neue Zusammenstellung von kurzen Darstellungen der wichtigsten regionalen Integrationsprojekte weltweit. Die Beiträge zu einzelnen Projekten, von EU und GUS über GCC und ASEAN und AU, SADC und NAFTA bis ALBA und UNASUR wurden jeweils von ausgewiesenen KennerInnen aus dem deutschsprachigen Raum verfasst. Je nach Forschungslage geben sie mehr oder minder ausführlich Auskunft über Entstehung und Entwicklung, institutionellen Aufbau, Funktionsweise und –probleme der behandelten Einrichtungen sowie Hinweise auf ergänzende Literatur. Dem voran stehen einleitend ein Überblick über einschlägige politikwissenschaftliche Theorien der Herausgeber sowie je ein Kapitel über völkerrechtliche bzw. ökonomische Grundlagen solcher Integrationsprojekte. Ein kurzes Fazit der Herausgeber rundet den Band ab, der seine durch den Reihentitel „Forschungsstand Politikwissenschaft“ definierte Aufgabe sehr gut erfüllt. Einziges Manko: der hohe Preis des Bandes wird studierende NutzerInnen vom Kauf abhalten – umso mehr sei einschlägigen Bibliotheken die Anschaffung empfohlen.

Menzel, Ulrich 2015: Die Ordnung der Welt, Berlin: Suhrkamp.

Ich hege große Sympathie für einen Autor, der sich „als Spezialist fürs Allgemeine“ (22) versteht, und habe Respekt vor der erbrachten Sichtungungs-Leistung in einem Buch, das über tausend Jahre Weltgeschichte auf ebenso vielen Seiten zu systematisieren versucht, was, wie Menzel sagt, „nur gelingen kann, wenn ein Gelehrter diese Bezeichnung verdient“ (24), was hier zweifellos der Fall ist. Wenn solch ein Werk zudem erst im Ruhestand entsteht, entstehen kann, so ist das bedauerlich, sagt aber ebenso viel über den gegenwärtigen Wissenschaftsbetrieb wie Menzels Feststellung, dass er dabei „ganz ohne Drittmittelförderung ausgekommen ist.“ (25) Worum geht es inhaltlich? Menzel untersucht, jeweils einzeln für sich in beinahe buch-langen Kapiteln dargestellt, die Abfolge der wichtigsten hegemonialen und imperialen Mächten der letzten 1100 Jahre der Menschheitsgeschichte. Dies belegt zunächst seine These, dass Ordnung in der Staatenanarchie aus Hierarchie entsteht. „Imperium“ und „Hegemonie“ verwendet Menzel dabei als Idealtypen im Weber’schen Sinne. Das kann nicht alle gängigen (aber eben ‚unkoordiniert‘ erfolgenden) Verwendungsweisen der Begriffe abdecken, noch solche Besonderheiten wie informelle Imperien. Dennoch scheint mir die Begriffsunterscheidung auch als idealtypische nicht ganz trennscharf, wenn Menzel Imperien als „Herrschaft, die durch Macht und Gewalt über andere (Staaten) ausgeübt wird“ (38) definiert, Hegemonie dagegen als internationale Führerschaft in einem Bündnis von selbständigen Staaten“ (40). Denn auch Herrschaft stützt sich nicht nur auf Gewaltausübung, sondern auch auf Legitimitätsglauben, wie berechtigt er immer sein mag, also auf Folgebereitschaft – wie die Hegemonie. Und dass Hegemonialmächte durchaus auch auf Gewalt setzen, zeigt Menzel am Beispiel der USA selbst. Als Haupttrennmerkmal bleibt dann nur die Existenz (im Fall der Hegemonie) bzw. Nicht-Existenz (im Fall eines Imperiums) formal unabhängiger Staaten.

Oder, die vielleicht deutlichste Formulierung: Imperien sind Herrschaftssysteme, Hegemonie bezeichnet zwischenstaatliche Führung (die aber, in transnationaler Perspektive, durchaus auch Herrschaft im materialen Sinne sein kann; anders gesagt: bei beiden handelt es sich um Formen struktureller Macht). Für deren Aufstieg und Verfall, aber auch für die Natur der jeweils dominanten politischen Systeme, das zeigt Menzels vergleichende Schlussauswertung, gibt es im Lichte seines nahezu kompletten Überblicks weit weniger Regelmäßigkeiten, als es etwa die Literatur über Hegemoniezyklen erwarten lässt. Das ist als Ergebnis von 1000 Seiten Lektüre zwar etwas ernüchternd, um nicht zu sagen: enttäuschend, aber natürlich ist es ein mitteilenswerter und auf Basis des Hauptteils auch nachvollziehbarer bzw. kritisierbarer Befund. Stärker politökonomisch argumentierende Autoren werden zudem bemängeln, dass kaum zwischen vorkapitalistischen und kapitalistischen Verhältnissen unterschieden wird. Dabei könnte man gerade argumentieren, dass der etablierte (im Unterschied zum entstehenden) Kapitalismus auf formale Landnahme verzichten kann. Man mag das dann wahlweise Neoimperialismus oder neoliberale Hegemonie nennen. Ungeachtet solcher Einwände liegt mit Menzels Werk ein nahezu handbuchartiger, gerade auch noch handhabbarer Überblick zu hierarchischen Zusammenhängen der internationalen Politik vor, ein Thema, das neben der gängigen IB-Betonung der Anarchie zweifellos auch auf internationaler Ebene weitere Aufmerksamkeit verdient.

Schneier, Bruce 2015: Data and Goliath. The Hidden Battles to Collect Your Data and Control Your World, New York/London: Norton.

Der Autor gehört zu den weltweit Führenden IT-Sicherheitsexperten. Er zeigt, in ganzer Breite, jedoch überwiegend am US-Beispiel auf, welche herrlichen Daten-Verfügbarkeitszeiten wir derzeit entgegen gehen, wobei sein Anliegen nicht die fatalistische Chronik ist, sondern im Lichte der durchaus erschreckenden Fakten die Anregung des öffentlichen Diskurses, ja der Kontroverse, darüber, wie wir mit den neuen Möglichkeiten der Datensammlung, -speicherung und -auswertung umgehen sollten. Im Teil 1 wird dazu zunächst dargestellt, wer, aus Regierungsinstitutionen, aber auch Privaten (Firmen), eigentlich alles Daten sammelt und wie, auswertend und auch damit Handel treibend, mit ihnen bereits umgegangen wird. Teil 2 zeigt auf, welche hohen Güter dadurch bedroht sind: politische Freiheit, Privatsphäre, fairer Wettbewerb, (nationale) Sicherheit. Schneier ist dabei kein radikaler Kritiker jeglicher Datensammlung und -auswertung. Er will nur, dass wir uns möglicher Gefahren bewusst sind und in diesem Lichte offen über den einzuschlagenden Weg diskutieren. Hierfür entwickelt er in Teil 3 allgemeine Grundsätze und spezifische Hinweise für Regierungseinrichtungen, Firmen und „the rest of us“. Das Buch ist beunruhigend, insofern zahlreiche konkrete Beispiele zeigen, dass und wie gegenwärtig Grenzen überschritten werden (über 130 Seiten Anmerkungen zum Text, oft mit Verweisen auf Internetquellen, in denen sich kritische Diskussion oder faktische Feststellungen finden, unterfüttern die Ausführungen), und trotz der gut gemeinten Vorschläge nicht immer beruhigend, etwa wenn Schneier sagt: „our goal shouldn't be to find an acceptable trade-off between security and privacy (weil angesichts dramatisch beschworener Sicherheitsrisiken Privatheit den Kürzeren zu ziehen scheint), because we can and should maintain both together.“ (157) Das ist in der Tat sein zentrales Credo, und es ist zweifellos wünschenswert. Aber wird die Rechnung aufgehen? Wohl nur, wenn hinreichend viele IT-Kundige (wie Schneier) und hinreichend viele BürgerInnen am Ball bleiben. Dazu ist Austausch zwischen beiden Gruppen geboten – was Schneier mit seinem Buch liefert.

Stovall, Tyler 2015: Transnational France. The Modern History of a Universal Nation, Boulder, CO: Westview.

Zu den aus Sicht der politikwissenschaftlichen Teildisziplin der Internationalen Beziehungen erfreulichen Entwicklungen der letzten Jahre im Bereich der Geschichtswissenschaft gehört die vermehrte Hinwendung zur transnationalen Geschichte. Damit sind die (Staats-)Grenzen überschreitenden Beziehungen gemeint, die aus grenzüberschreitender Migration, Information und Beeinflussung bestehen, die nicht (nur) zwischen offiziellen Staatenvertretern ablaufen, sondern zwischen den Gesellschaften. Stovall, der an der

University of California, Santa Cruz, französische Geschichte erforscht und lehrt, hat dazu am Beispiel der Geschichte Frankreichs als „universelle Nation“ seit 1789 eine gelungene Darstellung vorgelegt. Sie ist über weite Strecken zunächst einmal auch eine gelungene Geschichte Frankreichs in dieser Zeit. Erst in diesem Rahmen werden jeweils transnationale Bezüge besonders herausgestellt. Frankreich eignet sich aufgrund des Selbstanspruchs, dass es der Welt etwas zu geben hat, dafür besonders – doch hat es eben auch (auf)genommen, was von außen kam, mal mit mehr, mal mit weniger Begeisterung. Idealistischer Elan verbanden sich dabei oft mit nationalen Eigeninteressen, wie schon die Proklamation der Sklavenbefreiung 1794 und deren Unterstützung gegen das britische Empire zeigte. Aber auch die Rolle von Paris als „world capital of consumer culture“ im ausgehenden 19. Jahrhundert wird behandelt, was nach dem 2. Weltkrieg als „Coca-Colonization“ nach (und auf) Frankreich zurückkam. Schließlich steht die aktuelle Entwicklung der Polarisierung zwischen Einwanderungs-Vorstädten und „Thunder on the Right“ noch ganz im Zeichen der Nachwirkungen Frankreichs kolonialer Rolle. Die thematische Breite der Darstellung ist damit verdeutlicht, Stovall gelingt durch klare Gliederung und Formulierung die Bändigung der Stofffülle. Insgesamt ausgesprochen lesenswert, für Frankreich-Interessierte, GlobalgeschichtlerInnen – und eben auch IB-lerInnen.

Tuschhoff, Christian 2015: Internationale Beziehungen, Konstanz/München: UVK Verlagsgesellschaft (UTB).

IPSE passim

In Ergänzung zu meinem eigenen Lehrtext (Internationale Politik studieren, Wiesbaden 2006) gibt es eine äußerst ansprechend gestaltete neue deutschsprachige IB-Einführung anzuzeigen. Der Universitätsverlag Konstanz in Zusammenarbeit mit dem Lucius Verlag München haben es geschafft, trotz des gut handhabbaren Taschenbuch-Formates und des erfreulichen Taschenbuch-Preise dem Band eine ausgesprochen erfreuliche Gestalt zu geben. Die Kapitel-Vorausschau zu deren Beginn sind farblich unterlegt, ebenso wie jeweils „Information kompakt“ überschriebene Kästchen, die Kapitel-Untergliederung wie Marginalien zu einzelnen Absätzen stiften Übersicht, Grafiken und Tabellen ergänzen den Text sinnvoll, am Kapitelende stehen Zusammenfassungen, Lernkontrollfragen (deren Wert ohne Antwortskizzen freilich fraglich bleibt) und Hinweise auf weiterführende Literatur, den ganzen Band beschließt ein Glossar wichtiger Begriffe und erschließt ein Namens- und Sachregister. Inhaltlich werden Kerngehalte des IB-Curriculums vermittelt, von Krieg und Frieden über Handels- und Finanzpolitik bis zu Migration und Menschenrechten. Was den Theoriehaushalt anbelangt, so werden Neorealismus, Institutionalismus, Liberalismus und Konstruktivismus vorgestellt und mit ihnen im Text auch gearbeitet. Kritische, gar materialistisch-marxistische Ansätze werden offenbar, das ist bedauerlich, nicht einmal mehr der Erwähnung für wert befunden. Ungeachtet dessen kann der Band nicht nur aufgrund der gefälligen Gestaltung, sondern auch aufgrund seines Inhalts als attraktive IB-Einführung empfohlen werden.